

(Fortsetzung von Spalte 4)

Als er die Ankläger der Ehebrecherin daran hinderte, sie zu steinigen, und als er in der Nacht vor seinem Tod Petrus gebot, sein Schwert wieder in die Scheide zu stecken, zeichnete Jesus den Weg der Gewaltfreiheit vor, den er selbst bis zum Schluss gegangen ist – bis zum Kreuz, durch das er den Frieden verwirklicht und die Feindschaft getötet hat (vgl. Eph 2,14-16).

Wahre Jünger Jesu zu sein bedeutet heute, auch seinem Vorschlag der Gewaltfreiheit nachzukommen.

Gewaltlosigkeit stellt für die Christen kein rein taktisches Verhalten dar, sondern eine Wesensart der Person und die Haltung dessen, der so sehr von der Liebe Gottes und deren Macht überzeugt ist, dass er keine Angst davor hat, dem Bösen nur mit den Waffen der Liebe und der Wahrheit entgegenzutreten. Die Feindesliebe bildet den Kern der „christlichen Revolution“.

Manchmal wird die Gewaltfreiheit im Sinn von Kapitulation, Mangel an Engagement und als Passivität verstanden. In Wirklichkeit ist es nicht so. Es geht durchaus darum, gewaltlos für die Gerechtigkeit zu kämpfen, in den internen Auseinandersetzungen auf den Klassenkampf zu verzichten und in internationalen Konflikten auf den Krieg.

Dass alle, die das Evangelium verkünden, eine Sprache finden, die den unterschiedlichen Menschen und Kulturen gerecht wird.

Die Ausdrucksform der Wahrheit kann vielgestaltig sein. Und die Erneuerung der Ausdrucksformen erweist sich als notwendig, um die Botschaft des Evangeliums in ihrer unwandelbaren Bedeutung an den heutigen Menschen weiterzugeben.

Wer das Ohr bei den Menschen hat, ihre jeweilige Kultur teilt, vermag sich gut und interessant verständlich zu machen, hat Leser und Zuhörer auf seiner Seite. Wer verkünden will, muss sich verständlich machen, sonst redet er ins Leere.

Mit Fremdworten, Fachausdrücken, unverständlichen Vergleichen und Bildern hat das Evangelium keine Chance anzukommen. Viele verstehen unseren theologischen Jargon nicht, auch nicht die Sprache der Sonntagspredigten, und wir merken es nicht, weil uns alles klar scheint.

Zu Pfingsten verstanden alle die Apostel als redeten sie in ihrer Muttersprache (Apg 2,6). Es war das Werk des Heiligen Geistes. Ohne seine Hilfe kann auch heute niemand das Evangelium verstehen, was nicht heißt, dass sich die Verkünder des Evangeliums nicht um eine Sprache bemühen müssten, „die den unterschiedlichen Menschen und Kulturen gerecht wird“.

Beim Übersetzen von Texten aus anderer Sprache fällt es auf, dass es in jeder Sprache andere Bilder gibt. Jesus sprach zu den Leuten in Gleichnissen, vor allem, um ihnen das Himmelreich zu erklären. Beim Auslegen der Texte der Heiligen Schrift ist es wichtig, die Redensarten jener Zeit zu kennen, in der diese Texte entstanden sind. Erst dann ist eine heute gültige Übersetzung möglich. So versucht auch die neue Einheitsübersetzung der Bibel, die Heilige Schrift als Frohe Botschaft besser verständlich zu machen.

DIE KIRCHE UND DIE STADTKULTUREN

Die Kirche ist berufen, sich in den Dienst eines zumindest in den Städten schwierigen Dialogs zu stellen. Die Stadt erzeugt eine Art ständiger Ambivalenz. Während sie nämlich ihren Bürgern unendlich viele Möglichkeiten bietet, erscheinen auch zahlreiche Schwierigkeiten für die volle Lebensentfaltung vieler. Dieser Widerspruch verursacht erschütterndes Leiden.

In vielen Teilen der Welt sind die Städte Schauplatz von Massenprotesten, in denen Tausende von Bewohnern Freiheit, Beteiligung und Gerechtigkeit fordern sowie verschiedene Ansprüche geltend machen, die, wenn sie nicht auf ein angemessenes Verständnis stoßen, auch mit Gewalt nicht zum Schweigen gebracht werden können.

In den Städten vermehren sich leicht Drogen- und Menschenhandel, der Missbrauch und die Ausbeutung Minderjähriger, die Preisgabe Alter und Kranker sowie verschiedene Formen von Korruption und Kriminalität. Zugleich wandelt sich das, was ein kostbarer Raum der Begegnung und der Solidarität sein könnte, häufig in einen Ort der Flucht und des gegenseitigen Misstrauens.

Die Verkündigung des Evangeliums wird eine Grundlage sein, um in diesen Zusammenhängen die Würde des menschlichen Lebens wiederherzustellen.

(Papst Franziskus, „Evangelii Gaudium“ Nr. 74f.)

Verleger (Medieninhaber) und Herausgeber:

Osterreichische Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu.

Redaktion: P. Michael Zacherl SJ

Alle: Dr.-Ignaz-Seipel-Platz 1, A-1010 Wien

gebetsapostolat.at@jesuiten.org und michael.zacherl@jesuiten.org

Hersteller:

Niederösterreichisches Pressehaus, Gutenbergstr. 12, 3100 St. Pölten.

Erklärung nach § 25, Abs. 4, Mediengesetz 1981:

„Gebetsapostolat“ erscheint vierteljährlich und ist das Informationsorgan des Gebetsapostolats.

Gebetsapostolat, Konto: PSK 1009.763

IBAN: AT95 6000 0000 0100 9763, BIC: OPSKATWW

P.b.b. Verlagspostamt 1010 Wien, Zul.-Nr.: GZ 02Z033340 M

Freiwilliger Unkostenbeitrag inkl. Porto pro Jahr: € 3,-



CLICKTOPRAY
www.clicktopray.org/de/

Im Internet abrufbar:
www.jesuiten.at



www.jesuiten.at



Dass sich die Ordensleute wirksam für Arme und Ausgegrenzte einbringen.

Papst Franziskus hat für 2015/16 ein „Jahr des geweihten Lebens“ ausgerufen und mit einem apostolischen Schreiben an alle Gläubigen des geweihten Lebens eingeleitet. Darin betont er, dass es vor allem auf die Freude an dieser Lebensweise in der Nachfolge Christi ankommt. Als Jesuit und Ordensmann bezieht er sich selbst in diesen Kreis ein und zitiert ein Sprichwort: „Wo Ordenschristen sind, herrscht Freude.“ Wir alle sollen wissen und zeigen, dass Gott Herzen randvoll mit Glück erfüllen kann.

Wir brauchen unser Glück nicht anderswo zu suchen, authentische Brüderlichkeit innerhalb unserer Gemeinschaften steigert unsere Freude und die totale Selbsthingabe im Dienst an der Kirche, an den Familien, jungen Leuten, den Alten und den Armen. Sie bringt uns lebenslang persönliche Erfüllung.

Nicht dass es keine Probleme gäbe oder auch dunkle Stunden für die Seele und Enttäuschungen, Krankheiten und Altern. Aber in all dem sollten wir immer mehr fähig werden, echte Freude zu entdecken, weil uns dies mit Christus verbindet, der aus Liebe zu uns ganz Mensch wurde, bis hinein in Leiden und Kreuzestod. So rühmt sich Paulus sogar seiner Schwachheit (vgl. 2 Kor 12,10).

Männer und Frauen des geweihten Lebens sind vor allem aufgerufen, als glückliche und fröhliche Menschen anziehend zu wirken und weniger darauf zu setzen, etwa in der Berufswerbung, auf Methoden und äußere Erfolge zu bauen. Unser Leben soll beredtes Zeugnis von der Freude und Schönheit geben, Christus möglichst eng nachfolgen zu dürfen in einem Leben nach dem Evangelium.



Das besondere Charisma besteht in der prophetischen Aufgabe, die Zeichen der Zeit zu erkennen und zu deuten, den Brüdern und Schwestern die Spuren Gottes in der Welt aufzudecken, Böses, Verkehrtes und Ungerechtes anzuprangern, in der Freiheit, die von Gott kommt. Propheten ergreifen immer Partei für die Armen und Ohnmächtigen, weil sie dabei Gott auf ihrer Seite wissen.

So erwartet Papst Franziskus immer wieder an vorderster Front von den Ordensleuten, dass sie „an die Ränder gehen“, zu denen, die wenig Hoffnung haben, in familiären Schwierigkeiten leben, als Kinder verlassen sind, zu den Jugendlichen ohne Zukunft, den Alten, Kranken und Einsamen, den zwar materiell Reichen, aber innerlich Verarmten, die keinen Sinn in ihrem Leben sehen, voll Sehnsucht sind nach Gott. Menschen des geweihten Lebens sollen sich nicht, verstrickt in die eigenen Probleme und mickrige Wortgefechte, vor den Nöten der Ausgegrenzten verschließen. Eigene Probleme lösen sich meist durch das Zugehen auf andere und das Mitteilen der frohen Botschaft.

Dass die Sprache des Herzens und der Dialog stets Vorrang haben vor Waffengewalt.

In seiner Botschaft zum Weltfriedenstag 2017 hat Papst Franziskus eindringlich aufgerufen, den Weg der Gewaltlosigkeit einzuschlagen.

Das vergangene Jahrhundert mit seinen zwei Weltkriegen hat uns deutlich gezeigt, dass Gewalt keine heilende Behandlung für unsere „zerbröckelte“ Welt ist. Auf Gewalt mit Gewalt zu reagieren, verursacht allemal unermessliche Leiden, Kriege, Terrorismus, Kriminalität und unvorhersehbare bewaffnete Übergriffe; Formen von Missbrauch, denen unter anderen die Opfer des Menschenhandels ausgesetzt sind; Zerstörung der Umwelt.

Und wozu das alles? Erlaubt die Gewalt, Ziele von dauerhaftem Wert zu erreichen? Löst nicht alles, was sie erlangt, letztlich nur Vergeltungsmaßnahmen und Spiralen tödlicher Konflikte aus, die allein für einige „Herren des Krieges“ von Vorteil sind? Zudem werden große Mengen an Ressourcen für militärische Zwecke bestimmt und den täglichen Bedürfnissen der großen Mehrheit der Erdenbewohner entzogen.

Auch Jesus lebte in Zeiten der Gewalt. Er lehrte, dass das eigentliche Schlachtfeld, auf dem Gewalt und Frieden einander begegnen, das menschliche Herz ist: „Von innen, aus dem Herzen der Menschen, kommen die bösen Gedanken“ (Mk 7,21). Doch die Botschaft Christi bietet angesichts dieser Realität die von Grund auf positive Antwort: Er verkündete unermüdlich die bedingungslose Liebe Gottes, der aufnimmt und verzeiht, und lehrte seine Jünger, die Feinde zu lieben und „die andere Wange“ hinzuhalten.

(Fortsetzung auf Spalte 5)

